





wer einmal tot war, weiß, wie schön das Leben ist.

margarethe  
schreinemakers

ich will  
das..leben  
küssen!

adeo



# Inhalt

Was sind acht Minuten? .....	7
1 „Was hast du zu verlieren?“ .....	10
2 „Von Ihnen wird man noch viel hören“ .....	34
3 Schreinemakers Live .....	64
4 Kein Privatleben wie jeder andere .....	100
5 Abgeschaltet .....	120
6 Zum Glück nicht bei der Buntwäsche .....	138
7 Vom Glück, eine Katastrophe überleben zu dürfen .....	162
8 Als Schildkröte kannst du nicht steppen .....	188
9 Hätte, hätte, Fahrradkette .....	202
10 In die Kiste passt nur wenig .....	226
11 Dann mach doch! .....	244
12 Lass es krachen, lebe! .....	250
Epilog: Ganz oder gar nicht ... ..	272
Ein Brief, als eine Art Nachwort .....	281
Bildnachweis .....	284
Viten .....	286



## Was sind acht Minuten?

Es ist eine meiner absoluten Lieblingsstrecken. Ich jogge fröhlich zwölf Kilometer durch den Wald. Ein Morgen zum Niederknien schön: Endlich mal wieder Sonne, eine Landschaft, wie von einem großen Meister gemalt. Sie verströmt den wunderbar köstlichen Duft des erwachenden Frühjahrs. Das ist für mich das pure Leben. Solche Momente sauge ich jedes Mal ganz intensiv auf. Ich brauche den engen Kontakt mit der Natur. Jahre und Sorgen fallen in solchen herrlichen Momenten von mir ab. Der Wald erfüllt meine Seele. Hier fühle ich mich einfach jung. Ein solches Gefühl kann man nicht kaufen.

In einer halben Stunde werde ich wieder zu Hause sein, duschen und den wunderbaren Sonntag genießen. Zusammen mit Jean-Marie, meinem Lebensgefährten. Mein Traummann, der nach zwei Wochen Südafrikatour gerade wieder zu Hause angekommen ist.

Dass er schon jetzt wieder da ist, hier bei mir, dass er neben mir joggt, ist überhaupt nicht selbstverständlich. Noch nicht einmal 24 Stunden ist es her, da hätte er in Kapstadt fast keinen Flug mehr bekommen, weil seine Maschine hoffnungslos überbucht worden war. Wie durch ein Wunder kam er dann doch noch mit – in der letzten Minute. Wir ahnen nicht, wie wichtig dies für uns beide werden wird.

Im Rückblick ist es für mich der Tag, an dem ich eine unglaubliche Chance bekommen habe. Die Chance, mich meinem Leben noch

einmal ganz neu zu widmen. Ich habe eine Lektion gelernt, die man normalerweise erst dann versteht, wenn man etwas fast für immer verloren hat: Wie wertvoll dieses wunderbare Leben tatsächlich ist. Denn urplötzlich zog jemand meinen Stecker, so kam es mir vor.

Erinnerungen: keine. Alles schwarz wie die Nacht ...

Ich war tot und ich hatte es nicht einmal bemerkt. Von einer Sekunde auf die andere war ich weg.

Der eigene Tod kann so beiläufig und banal passieren, dass du nicht einmal mehr Zeit hast, darüber zu staunen. Eigentlich eine gute Art zu sterben ... nur war es für mich der falsche Zeitpunkt. Einfach viel zu früh!

Das denken bestimmt die meisten, die ihren Tod überleben durften. Wann ist überhaupt ein guter Zeitpunkt zu sterben?

Heute weiß ich, dass ich acht Minuten komplett weg von diesem Planeten war: keine Atmung, kein Puls. Kein Leben.

Was sind schon acht Minuten? Darüber habe ich mir zuvor kaum Gedanken gemacht. In acht Minuten kochst du ein dickes Bündel Spaghetti so richtig schön al dente. In acht Minuten können die besten Läufer 3.000 Meter laufen, das sind siebeneinhalb Runden im Stadion. Acht Minuten ... so lange liegst du mit der Kanüle im Arm auf der Pritsche, bis – bei deiner Blutspende – der Halbliterbeutel voll ist. Es dauert etwa acht Minuten, wenn du ausgelassen durch deine Bude rockst und bei Led Zeppelins „Stairway To Heaven“ erneut auf „Repeat“ drückst.

Acht Minuten war ich tatsächlich tot. „Point of no return“ nennen die Mediziner das. Eigentlich kommst du da schon nicht mehr unbeschadet zurück. Unser Gehirn stirbt rasend schnell, wenn es keinen Sauerstoff bekommt. Ich hatte die Erde verlassen und war bereits über die berühmte Brücke gegangen. Mein gesamtes bisheriges



Leben endete schlagartig an diesem Punkt, irgendwo im Wald auf meiner Lieblingsstrecke.

Du kannst dein Ende nicht planen, ja es dir nicht einmal vorstellen. Es wird immer anders sein, als du denkst.

Es gibt für mich seit dem 1. März 2009 ganz klar ein Leben vor diesen acht Minuten und eines danach. Und mein Tod ist das, was meine beiden Leben miteinander verbindet.

Mir kommt es manchmal so vor, als hätte ich den „PC meines Lebens“ noch mal hochfahren dürfen. Dabei kam es zu geringen Datenverlusten und ich entdeckte immer mal wieder, dass einiges in anderen Ordnern gelandet ist. Aber die Festplatte läuft wieder einwandfrei.

Und das, liebe Freunde, ist das Beste, was mir passieren konnte.



Kapitel 1

„Was hast du zu verlieren?“

**„Was hast du zu verlieren?“,** fragte mich die Heldin meines Lebens und brachte mir auf diese Weise bei, das Leben einfach anzunehmen und zu lieben. Mit all seinen Höhen und Tiefen.

Der erste Satz muss immer sitzen. Das gilt für Vorstellungsgespräche wie für Haustürvertreter – sonst knallt die Tür sofort ins Schloss. Und es gilt auch für TV-Moderatoren. Du kommst raus, du fängst an und musst direkt schauen, dass du einen Fuß in die Wohnzimmertür bekommst, sonst wird ratzfatz umgeschaltet. Wenn der erste Satz nicht gleich zündet, wird mit der Fernbedienung abgestimmt. Da kennt – vor allem der männliche – Zuschauer kein Erbarmen. Du musst überzeugend sein, wenn du jemanden für dich gewinnen willst. So einfach ist das ... und doch so verdammt schwer.

Ich zähle zu den Menschen, die mit viel Liebe und einem *Ja* zu sich selbst groß geworden sind. In einer Zeit, wo Kinder eigentlich eher still und unauffällig sein sollten, förderten meine Eltern meinen starken Willen, mein Selbstbewusstsein, meine Persönlichkeit. Sie ermutigten mich, meine Position zu vertreten, auch wenn dies vielleicht damals nicht so angesagt war. Hauptsache, ich lernte zu argumentieren. Die beiden wollten dabei immer von mir wissen, ob ich es wirklich so meinte, wie ich es sagte. Und ich lernte von ihnen, mich zu engagieren und für eine Sache zu brennen.

Wenn man sich selbst von Anfang an schon die Butter vom Brot nimmt und nicht an sich glaubt, wenn man sich sein ganzes Leben

lang nur bemüht, anderen irgendwie zu gefallen und ja nicht unangenehm anzuecken, dann hat man wahrscheinlich seine Ruhe. Ein Leben ohne Ecken und Kanten, das relativ störungsfrei vor sich hin plätschert. Einige bekommen davon aber auch Magengeschwüre, weil sie ständig ihren Ärger runterschlucken, sich dämpfen müssen. Sie spielen sich selbst nur als Rolle im Theater des Lebens. Das ständige und verkrampfte Bemühen um Unauffälligkeit ist anstrengend und frustrierend. Und es führt vor allem nicht weiter.

Ich habe in meinem Leben großes Glück gehabt. Immer wieder haben mich Menschen begleitet, die mir in den entscheidenden Situationen Mut gemacht haben, in unbekannte Gebiete aufzubrechen. Ich habe einiges riskiert, sicher auch vieles falsch gemacht, aber auf diese Weise Dinge erlebt, die ich niemals erfahren hätte, wenn ich im Schneckenhaus geblieben wäre.

Jetzt, wo ich dies schreibe, denke ich zum Beispiel daran, wie es war, als man mir vor einigen Jahren vorschlug, eine vom Art déco inspirierte Möbelkollektion zu entwerfen. Immerhin war ich da schon über 50. Als Allererstes dachte ich: Das geht doch nicht! Ich bin doch keine Möbeldesignerin! Der zweite Gedanke war – das werde ich nie vergessen: Versuchs doch einfach – was hast du denn zu verlieren? Und genau gleichzeitig mit diesem Gedanken hörte ich meinen Mann, Jean-Marie, zu mir sagen: „Mach es doch einfach mal! Nimm den Stift in die Hand. Wenns nichts wird, kannst du ja die Entwürfe immer noch in die Tonne treten. Und wenn sie gut sein sollten, dann baust du eben richtig tolle Möbel.“ Punkt.

Heute bin ich froh, dass ich es gewagt habe, Möbel zu gestalten, sie im Detail zu entwerfen. Das war fast wie eine Therapie für mich. Sonst hätte ich meinen Optimismus wahrscheinlich nicht so schnell wiedergefunden. Kreativität besiegt die Todesangst. Dass ich noch einmal ins Leben zurückkehren durfte, ist ein unfassbares Geschenk.

Versuchs doch einfach!

Aber brauchst du erst ein Nahtoderlebnis oder eine Dröhnung mit dem Vorschlaghammer des Lebens, um so richtig dankbar für alles zu werden?

Wann immer du willst, kannst du deinem Leben einen neuen Dreh geben. Du kannst es, weil du lebst. Nichts hindert dich daran. Höchstens du selbst.

Du kannst den Zeitpunkt, an dem du neu beginnen möchtest, hinauszögern. Du kannst dir tausend Gedanken machen, was alles passieren könnte, aber am Ende musst du nur eines wirklich tun: anfangen.

\*\*\*



Ein Kinderfoto von mir

Ich hatte eine richtig schöne Kindheit. Mit zwei Besonderheiten: Ich hatte keine gleichaltrigen Geschwister und wuchs deshalb wie ein Einzelkind auf. Und entscheidend für mich war: Ich hatte einen Vater und *zwei* Mütter. Wie das zu verstehen ist, erzähle ich gleich.

Bei uns in der Straße gab es reichlich Kinder. Meine aller-

besten Sandkastenfreundinnen hatten jeweils drei tolle Brüder. Damals herrschte noch Mut zum Dritt- oder Viertkind, also waren wir meist im Rudel unterwegs.

Zu Beginn der Sechziger spielten die Kinder noch den ganzen Tag draußen, wenn es das Wetter irgendwie zuließ. Es gab Kreide- und Hinkelspiele, Gummitwist, Abenteuer- und Räuberspiele – und noch keine Nachbarn, die sich gleich wie blöde darüber aufregen

müssen, wenn ein Kind mal etwas lauter ist. Manchmal waren wir im Spiel Indianer und mussten die verhassten Typen von der noblen Nachbarstraße jagen und fangen. Diese armen Ackerstraßen-Kinder waren uns immer suspekt, denn sie waren ja erst viel später zugezogen und hielten sich, wie wir meinten, für etwas Besseres. In unserer Oststraßen-Welt durfte man *die* nicht mögen. Sie wurden erbarmungslos bekämpft und gerieten, wenn sie Pech hatten, bei einem unserer Indianerspiele in Gefangenschaft.

Mein Vater und meine Mutter waren sehr entspannte Typen ... Sie haben mir viel Freiheit gegeben. Leicht habe ich ihnen das Leben bestimmt nicht immer gemacht, dazu war ich viel zu bunt, zu wild, irgendwie exotisch. Wer selbst so eine Tochter hat, weiß, wie anstrengend das sein kann. Trotzdem haben meine Eltern nicht versucht, mich kleinzuhalten. Sie haben mir meine Art gelassen. Wenn es ihm zu viel wurde, drohte mein Vater in schöner Regelmäßigkeit damit, ein Inserat in unserer Dorfzeitung aufzugeben: „Ruhiges Kind gesucht ...“

Ruhiges Kind  
gesucht.

Damals, als Kinder eigentlich erst dann reden sollten, wenn Erwachsene sie etwas fragten, machte ich schon meinen Mund auf, bevor ich gefragt wurde. Ich war nicht unbedingt vorlaut. Aber ich war mitteilsam und lebhaft, eine kleine, energische Persönlichkeit. Manch einer, der eher den autoritären Stil liebte, wird das damals sicherlich anders empfunden und sich gefragt haben, warum man mir eine derartige Freiheit gewährte.

Meine Eltern nahmen Kinder ernst, sie hörten ihnen zu. Sie ließen sich einfach gern auf Kinder und junge Menschen ein. Sie sprachen vom „Leben in der Bude“ und wie es sie bereichern würde.

Ich bin seit diesen Tagen in der Lage, mich auf mich selbst zu verlassen – weil sie mich gelassen haben.



Vor dem Tierfriedhof, ca. 1961



Karneval 1968

Die Gelassenheit meiner Eltern war natürlich Schwankungen ausgesetzt. Es gab Tage, an denen ich sie extrem genervt habe, denn ich hatte ständig neue Ideen. Zum Beispiel sonntagmorgens konsequent ein Hotelfrühstück zu servieren. Das klingt zunächst super. Hat aber einen gewaltigen Haken.

In einem unserer seltenen Urlaube waren wir mal in einer hübschen Pension gewesen und da wurde morgens ein großartiges Frühstück serviert. Ich fand das grandios: die schön angeordneten Wurst- und Käsevariationen, verschiedene Säfte und diverse Brotsorten ... ein Fest fürs Auge! Dass zudem ein aufmerksamer, ausgesucht netter Ton beim Frühstück herrschte, gefiel mir in der Kombination ganz besonders. Also beschloss ich, auch daheim so ein Frühstück einzuführen. Schön angerichtet und mit allem Drum und Dran. Sonntagmorgens.

Vielleicht sagst du jetzt: Super, ein zehnjähriges Kind, das seinen Eltern Frühstück macht, das ist doch der Hammer! Allerdings bin ich immer ein gnadenloser Frühaufsteher gewesen. So stand ich also sonntags um sechs bestens gelaunt vor dem Bett meiner noch tief schlafenden Eltern und textete sie restlos voll: „So, meine lieben Gäste, es ist Frühstückszeit. Wenn ich Ihnen vielleicht heute Morgen unser Büfett präsentieren darf ...“ Wenn meine Eltern jetzt nicht sofort aufstanden und das Spiel begeistert mitmachten, wurde ich extrem stinkig. Mir war nicht im Mindesten klar, dass sie einfach nur hundemüde waren, da sie die ganze Woche hart gearbeitet hatten, und sich natürlich gefreut hätten, wenigstens einmal in der Woche ausschlafen zu können ... Manchmal konnten sie dann nicht so recht meiner Begeisterung folgen und reagierten etwas genervt.

Und noch ein Feld gab es, wo es mit der Gelassenheit haperte. Mein Vater war Drehermeister und hatte es im zweiten Bildungsweg zum Maschinenbauingenieur gebracht. Für ihn bestand die Welt aus höherer Mathematik und vielen Maschinen. Und für mich eindeutig